

### **Predigtgedanken von Elmar Pitterle SVD zum 3. Sonntag der Osterzeit (19.04.2026)**

Nur mühsam erkennen die ersten Christen, was Ostern eigentlich bedeutet. Es braucht mehrere Begegnungen mit dem Auferstandenen. Maria von Magdala hält den Auferstandenen zunächst für den Gärtner. Die Emmausjünger erkennen ihn erst beim Brotbrechen. Thomas kann seine Zweifel nur dadurch überwinden, dass er dem Auferstandenen unmittelbar begegnet. In dieser Reihe der österlichen Erscheinungen findet sich auch das heutige Evangelium.

Die Szene spielt sich am See Genesaret ab. Der Jüngerkreis ist in Auflösung begriffen. Sie sind nur mehr zu siebt. Nur drei von ihnen werden mit Namen genannt: Petrus, Thomas und Nathanael, dann werden noch die Söhne des Zebedäus erwähnt und zwei andere Jünger.

Sie sind aus Jerusalem, der Stätte des Grauens, geflüchtet und sind zurück in Galiläa. Der Alltag hat sie wieder und sie tun das, was sie vor ihrer Berufung getan hatten. Petrus entscheidet für sich, was er tun will: „Ich gehe jetzt Fischen“. Im Grunde genommen will er sagen: *Ich muss jetzt irgendwas tun, um den Kopf frei zu bekommen, um aus diesem Gedankenkarusell wieder herauszukommen.*

Damit geht Petrus hinter seinen Menschenfischer-Auftrag wieder zurück; er sieht im Moment weder seine Berufung, die er von Jesus bekommen hat, noch seine Gefährten, die ja mit ihm seit Jahren unterwegs sind. Die anderen entscheiden ihrerseits, vielleicht aus Langeweile heraus, weil sie nichts anderes vorhaben, ihn zu begleiten. „*Wir kommen mit!*“. Und dann folgt der harte und negative Satz: „Und in dieser Nacht fingen sie nichts.“

„Nacht“ hat für den Evangelisten Johannes auch eine übertragene Bedeutung: im Dunkeln fehlt die Orientierung. Planlos wird irgendetwas begonnen ohne Perspektive. Die Männer sind desillusioniert durch den Tod des Meisters, sie brauchen einen Impuls von außen. „*Am Morgen stand Jesus am Ufer!*“ Sie erkennen ihn nicht. Warum nicht?

Jesus ist ihnen in dieser Krise fremd geworden. Sie kennen ihn nicht mehr. Obwohl der Auferstandene ihnen bereits begegnet ist, gehen sie trotzdem ihrem Alltagsgeschäft so nach, als ob nichts gewesen wäre. Sie sind so mit sich selbst beschäftigt, dass sie gar nicht mehr wahrnehmen, für wen oder für was sie eigentlich da sind. Dann aber bleiben die Netze leer.

Ich denke: die Situation der Jünger am See hat auch etwas mit uns zu tun, mit unseren Erfahrungen. Es gibt Situationen in unserem Leben, in denen wir uns einfach verlassen fühlen. Beim Verlust eines lieben Menschen kann uns tiefe Dunkelheit umgeben. Da kann's uns den Boden unter den Füßen wegziehen. Ja, es gibt das Dunkel in unserem Leben, es gibt bittere Stunden.

Eltern leiden vielleicht unter dem Weg ihrer Kinder, vielleicht fühlen sie sich schuldig und machen sich Vorwürfe, in der Erziehung alles falsch gemacht zu haben. Manchmal ist der Frust groß bei denen, die in der Kirche mitarbeiten. Wie müht man sich ab, das Echo ist manchmal gering. Traurigkeit erfasst das Herz und Mutlosigkeit. Wie leicht verfällt man in Resignation, bläst Trübsal. Es hat ja doch keinen Sinn. Was soll's?

Das ist die Erfahrung der Fischer am See Genesaret, deren Netze leer waren. Frust macht

sich breit. Wenn der HERR nicht in unserer Mitte ist, wenn der Auferstandene nicht der Beweggrund für unser Tun ist, geschieht nichts. Die Veränderung, die Auflösung der Glaubensstarre, beginnt mit Jesu Wort, immer, in allen Ostergeschichten. Auch hier am See. Ohne das Wort des Auferstandenen bleibt alles beim Alten, bleibt nur die Erinnerung, bleibt die Trauer.

Der geheimnisvolle Fremde fordert die Jünger auf: „*Werft das Netz auf der rechten Seite aus.*“ Sie vertrauen dem Unbekannten und kehren mit prall gefüllten Netzen zurück. 153 Fische, gemeint sind vielleicht 153 Völker, die zu jener Zeit bekannt waren. Und das Netz zerreißt nicht. Es ist Platz für alle. Den Durchblick in dieser Situation hat nur einer von den Sieben: „*der Jünger, den Jesus liebte*“. Der taucht erstmals bei letzten Abendmahl auf. „Es ist der HERR“, ruft der aus, der unter dem Kreuz stand, der zu Jesus stand – in dunkelster Stunde. Und Petrus stürzt sich ins Wasser um möglichst schnell zu Jesus zu gelangen. Der Auferstandene kann nur mit den Augen der Liebe erkannt werden. Dem Jünger, den Jesus liebte – dem hat's gedämmert: das war doch ER. Von ihm hat's ja auch geheißen: „*Er sah und glaubte*“, als er mit Petrus zum Grab lief.

Über dem gemeinsamen Frühmahl am See liegt eine zauberhafte Atmosphäre. Nun haben alle, denen Jesus das Brot bricht, die Gewissheit, dass der HERR bei ihnen ist – ohne dass dieses „Wissen“ zerredet werden muss. Ganz gezielt verwendet Johannes Worte, wie sie beim letzten Abendmahl und auch in unserer Eucharistiefeyer enthalten sind. „*Er nahm das Brot und gab es ihnen.*“

Mahlfeier kann nichts Routinemäßiges sein. Es ist ein sich Berühren lassen von der Liebe Jesu – es ist ein Eintauchen in seine Liebe. Die Liebe Jesu ist herausfordernd und ermutigt immer neu zum Aufbruch – heraus aus der Selbstbemitleidung, aus einer fatalistischen Lebenseinstellung – heraus aus dem um sich selbst Kreisen.

*Nach einer Messe am 3. Sonntag im Osterfestkreis (es war in einer Pfarre in der Nähe von Innsbruck) kam vor Jahren eine 21 jährige Frau auf den Pfarrer zu und sagte: „Hey Pfarrer, ich hab manchmal das Gefühl, dass ´deine´ Kirche viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist.*

*Ihr macht euch Gedanken, wie es in Zukunft weitergeht. Ihr bildet wichtige Gremien und Ausschüsse und noch eine wichtige Sitzung und noch eine wichtige Sitzung kommt dazu. Ihr beschäftigt euch mit Zahlen, mit Zusammenlegungen und so weiter. Das ist sicherlich auch wichtig.*

*Aber ich und vieler meiner Freunde haben den Eindruck, diese Arbeitsbeschäftigung kreist zu sehr um sich selbst. Da fehlt manchmal etwas ganz Wichtiges, Wesentliches“.*

*„Und was denn bitteschön?“- fragte der Pfarrer. „Da wird zu wenig auf das geachtet, was Kirche ausmacht und wovon wir doch eigentlich leben. Da ist zu wenig dieser Osterblick da, dieser fröhliche Glaube. Kann es sein, dass ´deine´ Kirche zwar guten Willens ist, arbeitet und rackert, aber dass ihr viel zu wenig mit Ihm rechnet, dass er schon am Ufer steht und ihr ihn nur nicht erkennt?“*

*„Als es aber schon Morgen war stand Jesus am Ufer.“*

Dieser kleine Satz gehört für die evangelische Pfarrerin Gabriele Arnold „zu den schönsten und durchscheinendsten Sätzen des Neuen Testaments“. „Es ist so als ob man den See sehen

*könnte und das Morgenlicht, das sich durch die Dämmerung kämpft - und dann ist da einer und wartet...Manchmal zieht Gottes Gegenwart Spuren in unserem Leben, an die wir nicht gedacht, die wir nicht einmal erhofft hätten."*

Vielleicht war der Auferstandene so manches Mal an den Ufern unseres Lebens und wir haben das nicht oder erst viel später erkannt. Denn, um es mit den Worten des dänischen Philosophen Sören Kierkegaard zu sagen: „wir müssen das Leben vorwärts leben, können es aber nur rückwärts deuten.“